

sie deshalb 1948 eine Fachschaft ein, die die Verwendung der Gelder näher umschrieb als a) Beiträge zur Förderung des Weltfriedens, b) Beiträge zur Festigung freiheitlicher und demokratischer Grundsätze, c) Beiträge zur Behebung wirtschaftlicher Not, wo immer sie auftritt. Die Treuhänder gingen noch einen Schritt weiter. Anstatt sich in der Verteilung den zufällig einlaufenden Bittschriften zu überlassen, wollten sie in Zukunft die Initiative selbst übernehmen. Im ersten Jahr dieser aktiveren Verwaltung wurden Beihilfen von insgesamt 22 Millionen Dollars gewährt. 1951 wurde fast ein Drittel für nicht-amerikanische Unternehmungen aufgewandt: 1 Million für die genannte Universität, 6,5 Millionen zur Linderung der Not in Indien, Pakistan und im Nahen Osten. Von den für Flüchtlinge vorgesehenen 3 Millionen wurde nach einer Meldung von Beginn 1953 eine halbe Million für studierende Flüchtlinge Deutschlands und Griechenlands ausgegeben. Der Rechenschaftsbericht über 1952 weiß von 11,5 Millionen, die allein für den Weltfrieden ausgegeben wurden. Der Ausdruck ist insofern irreführend, als er von dem nüchternen Sinn der Treuhänder nichts verrät, die keine Weltanschauung des Friedens, sondern dessen konkrete Voraussetzungen (höhere Schulen, Berufsschulen, Landwirtschaftsschulen, Wohnungsbau usw.) fördern. Während der letzten zwei Jahre hat die Stiftung 77 Millionen Dollar zugesagt und davon 56 Millionen bereits ausgezahlt.

Dient diese Freigebigkeit nur der Propaganda? Wenn ja, dann einer sehr sympathischen. Sympathisch berühren auch die Worte, die Paul G. Hoffmann, derzeitiger Direktor des Planungs-Ausschusses, in seinem Jahresbericht Ende 1951 schreibt: „Die Bedürfnisse der Welt sind riesig; vielen davon kann die Fordstiftung nicht abhelfen ... Aber mit Geduld, Ausdauer und Bescheidenheit kann sie im Laufe der Zeit der Menschheit von einigem Nutzen sein.“

*Ein Bauprojekt der Quäker.* Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß den Elendsvierteln unserer Stadtkerne nicht durch traumhafte Entwürfe von ganzen Zukunftsstädten, sondern nur durch tüchtige Arbeit in der betreffenden Nachbarschaft und im Rathaus beizukommen ist. Erst kürzlich hat eine Gruppe von Bausachverständigen, die auf Einladung zweier Zeitschriften: „House and Home“ und „Life“ zusammengetreten war, wiederum zu örtlich-kommunaler Zusammenarbeit aufgerufen. Sie empfahl unter anderem, daß dort, wo die Häuser im Kern noch gesund sind, eine Wiederinstandsetzung angebracht sei als Abbruch und Neubau. Ein wirklich geldsparender Vorschlag. Von einer solchen bereits begonnenen Wiederinstandsetzung (in Philadelphia berichtet „New York Times Magazine“ vom 24. Oktober 1953. In einen Wohnblock, der früher 25 wohlhabenden Familien diente, waren zwei Quäker-Gemeinden mit 114 Familien eingezogen. Die Wohnungen waren entsprechend verkommen. Die Quäker erkannten, daß es billiger, schneller und leichter sein würde, die noch baufesten Gebäude wiederherzustellen, als sie abzureißen. Mit einem Kostenaufwand, der beträchtlich unter dem von öffentlichen Neubauten liegt, ist es ihnen gelungen, saubere und moderne Wohnstätten zu schaffen. Ihre Planung ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert: erstens indem sie keine Rassentrennung vorsieht, zweitens indem sie weithin auf Selbsthilfe beruht. Diese Selbsthilfe — 800 bis 1000 Stunden ungeschulter Arbeit während der Freizeit — ersetzt die Anschlagszahlung, die keiner aufbringen konnte. Zugleich fördert sie einen Geist „guter Nachbarschaft“, indem Neger und Weiße Seite an Seite arbeiten, um einander ein neues Heim zu schaffen. Selbsthilfe ist, wie die Quäker sagen, keine Zauberei und braucht lange, bringt aber auf weite Sicht viele Vorteile mit sich. (America, 7. Nov. 1953.)

*Wohnungsnot in Frankreich.* „Esprit“ widmet seine Doppelnummer Oktober/November 1953 den Problemen der Wohnungsnot und des Städtebaues in Frank-